

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: X. Discours : Betrachtung der Abdanckung Philippi V.

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



X. DISCOURS.

Crede mihi, bene qui latuit, bene vixit.

Ovid. l. 3. Trist. El. vj.

Glaube mir, daß auch der wohl,
und vergnügt lebet, der wohl ver-
borgen liegt.

Der Mensch könnte in allem Umgang
mit anderen vergnügt leben / ja die
meiste Kunst zu leben zeigen / wann
er in der Menge verschiedener Temperamen-
ter Leuthen sich ergözte an ihren Verrichtun-
gen / hingegen aber allen anderen sich zur
Freud und Nutzen darstellte. Ob aber sol-
cher zu leben Wüssenden viele gefunden / weiß
ich nicht gar zu eigentlich außzusagen; dann
ich wenige siehe / die nur Freud und Vergnü-
gung über anderer Verrichtung bezeugen /
oder / Gefallen haben an allen Gleich-geschäf-
ten. Die einen halten es mit jenem Athe-
nienfischen Menschen = Hasser / verschmähen
nicht nur die Gesellschaft / sondern jedes glied
derselben. Andere ahmen nach die alt = hün-
dische Sect solcher Weysen / die mit ihrer ver-
meyn

R

meyn

Erster Theil.

meynnten Verachtung eiteler Sachen ihre warhafftige Hunden-Art zeigen / alle anzubellen / oder gar anzubeißen. Dieser Freud ist unter die Leute zu gehen / nur etwas aufzulesen / darüber zu tadlen ; machen sich also und anderen nichts als Müh und Peyn. Die einen könten die menschliche Gesellschaft unterhalten / aber wollen nicht ; andere wolten / wann sie könten. Diefere Letzten sind zu betrachten wie die müßigen Zuseher einer Comædie. Die anderen aber / als neidige Personen / die / ob sie schon viele erlustigen könten / dennoch nicht wollen / oder / an statt anmuthiger Vorstellungen / verdrießliche Reden über die Zuschauer und Zuhörer außspenen. Die aber / welche der Gesellschaft zu Freud und Nutz leben / sind die / so ihre Person wol zu spielen wissen. Regierende Häupter müssen mit höchster Müh in ihren Cothurnis ihre Majestät erhalten / und sind oft gleich den auf Stelzen gehenden / welche / wann sie einmal aufgestiegen / sich nicht ehender von selbst / sanfft hinunder lassen wollen / biß sie durch harten Fall auf den Boden kommen. Darum / so sie ohn Gelächter wollen hinter die Vorwand kommen / thun sie wohl / sich bey Zeiten zu verkriechen. Ein Exempel solcher weis- und vorsichtigen Außtrettung hat ohnlängst ein großmächtiger König gegeben / der nach Betrachtung / *quam arduum, quamque subjectum fortunæ sit regendi cuncta onus.* d.i. Wie schwehr /
und

und dem Wechsel des Glücks aufgesetzt / die Last zu regieren seye / sich / entweder auß bewuster Schwachheit / oder auß Begierd mehrere Leib- und Gemüths-² Ruh zu genieffen / seiner grossen Macht bedancket / und in die Stille begeben; Dieser hat sich das grosse Glück Caroli des Ersten vor die Augen gestellet / und wie selbiger in dem Flor seiner Regierung sich gerathen / durch Abtretung seiner Macht: hingegen die unglückliche und verlustige Regierung Philippi II. / indem er ohne Ziel allezeit weiter getrachtet. Die Politischen Discoursen / die man hierüber führet / wären der Müh wol werth unsere Bedanken darüber anzuspannen / und den Liebhaberen mitzutheilen; allein wir wollen solche auf eine andere Zeit aufspahren / und nur in der Betrachtung bleiben: wie ein so grosser Regent / der / so lange er sich auf der Schaubühne gezeiget / sein Personage glücklich gespielt / sich aber nicht länger hat dem Glück entgegen setzen wollen / weil er erkennet / daß die Eitelkeit aller Ehr und Macht viel grösser als die Gemüths-² Ruh seye: Die Gefahr / um diese Eitelkeiten zu verliehren / viel gewisser / als endlicher Zuruff eines glückseligen Königs. Wie beschämt macht dieser grosse Monarch diejenigen / die nur den tausentsten Theil solcher Ehr oder Macht zuerlangen / alle Tugend-Pflichten mit ihrem Leben in die Schank schlagen / die einen Schatten zu ergreifen

greiffen / ihren Leib und Seel aufopffern. Was ist der Ruhm / den ihr suchet / anders / als ein falscher Ehon des betrogenen Volcks? wahr ist / daß Ehr und Ruhm der Unterhalt der Tugend / aber wie wenig wird die Ehr durch Tugend gesucht. Wie viele verlangen Ehr und Reichthum / die nicht gewachsen wären grosse tugendhafte Thaten zu verrichten ; oder zeige man selbige / so wird gewiß aller Ruhm von allen Seithen erschallen / thue man Thaten zu gemeinem Besten. Sonsten würde es besser seyn / sich in die Einsamkeit zu begeben / allwo jeder seinem Privat Interesse abwarten kan / aber ohne Nachtheil dem gemeinen Wesen. Viele haben zu grossen Aemblern müssen gezwungen werden. Ein Claudius wollte das Römische Keyserthum nicht annehmen / als der wuste / wie schwehr es seye viel Land und Volck recht zu regieren ; wie schandlich / nicht wissen wohl zu regieren ; wo er nicht wäre gezwungen / solte ihm ein ruhiges Privat - Leben weith angenehmer gewesen seyn. Wir wissen viele zu nennen / denen höchst schädlich wäre sich auf ein grosses Theatrum zu wagen / hingegen höchst nützlich wurd gewesen seyn / ein ehrlicher Privat geblieben zu seyn / damit nicht Spott und Schaden zugleich sie von ihrem unverdienten Plak hinunter gestürket hätten.

Wei-

Weilen uns ein Brieff zugesandt worden / der zu unsrer Lehr dienen soll / so haben wir selbigen den G. L. mittheilen wollen / damit Herz Steller dessen Satisfaction von uns habe :

Messieurs les Spectateurs,

Ech hoffe so viel Gunst bey euch zu finden / daß ihr es nicht werdet übel aufnehmen / wann ich über eint und anders euers 8.ten Discourses meine Gedancken euch eröffne. Mich wunderet / warum die Herren die Untermischung zweyer Sprachen verwerffen / und sich doch selbiger in dem Wort Misch = Masch bedienen. Meine Herren möchten mir vielleicht antworten / daß solches dem Bern = Teutsch gemäß und ähnlich / allein sie geben mit dem nachfolgenden Wort Red = Recht an Tag / daß sie nicht Bern / sondern Lohenstein in seinem Helden = Gedicht nachfolgen wollen ; Zum andern / setzen die Herren zu einem Grund wider das Romanen = Schreiben / daß sie nicht nur Leuthen von 15. bis 25. Jahren zu Gefallen schreiben / und daß sie das Nützliche mit dem Lieblichen vermischen. Hier widersprechen sie sich selbst / sintemal junge Leuth viel lieber eine Sitten = Lehr

unter einem verdeckten Gedicht / als aber
in einem ernsthaften Gespräch / anhören ;
Für alte Leuth aber / welche den Kernen
auß den Hülsen zu nehmen wissen / ist eins
so nützlich als das andere / und also das
Romanen = Schreiben für junge Leuth nüt-
licher / für Alte aber eben so nützlich. Was
das Tanzen anbelangt / so dunckt es mich /
es haben die Herren nicht den rechten Grund
getroffen / warumb dasselbe verboten ; weß-
wegen auch ihre Widerlegung sich nicht
schicken kan / sintemahl ich vielmehr glau-
be / daß das Tanzen als eine einem verstan-
digen Menschen unanständige Freud ver-
boten sey / als welches die thorrechtigste
unter allen Ergötzlichkeiten ist. Wann ich
nun diesen meinen Haupt = Satz genugsam
werde bewiesen haben / so wird mir leicht
seyn / auch die darauß entstehende Folg /
daß es dessentwegen verboten / zu behaup-
ten. Wann junge Kinder miteinander
kurzweilen / so geschicht solches mit solchen
Sachen / die andere lebhaftte Ding vor-
stellen / sie thun es zum Beyspiel entweder
mit Roß und Waagen / mit Gutschen
und Pferde / oder aber mit köstlich aufge-
mukten Bilderen / damit sie sich auch bey-
zeiten gewöhnen könten / wie sie sich prächtig
aufbußen könten. Hingegen siehet man er-
wachsene Leuth / die da sich erlustigen können /
nach einem gewissen Maß der Stimm ihre
Tüsse

Füße einzurichten/ alle ihre Sinnen/ Gedan-
cken und Augen / sind / an statt in den Him-
mel/ in die Füße gerichtet. Vielleicht möch-
te man mir sagen/ daß die Tanz-Meister ih-
nen deswegen befehlen den Kopff in die Hö-
he zu halten; allein ihre Augen sind nicht in
die Höhe / sondern gerade vor sich gerichtet /
damit sie könnten schauē / ob nicht die mit ih-
nen tanzende Person auch eine unangeneh-
me Gesichts- Veränderung mache; oder ob
ihre Hand gleich einer Waag-Stange sich in
gleichem Gewicht auf- oder nieder lassen. Mir
möchte wohl jemand einwerffen / daß solches
geschehe/ daß nicht ihr Leib hoch gericht / buck-
licht und krüpplicht werde; allein worzu die-
nen dann die unterschiedlichen Stellungen
der Fuß / wann man sie in dem pas de six S. /
wie der Kreuz-Vogel seinen Schnabel/ über-
einander haltet: oder in dem pas de Sarrab. /
wie der Kall einer Glocken / auf beyden Sei-
ten anschläget. Auß diesem allen schließ ich /
daß das Tanzen nârrisch; was nârrisch / ist
unanständig: was unanständig / ist verbot-
ten. Das Geehrteste Frauenzimmer nun in
etwas zu befriedigen/ lasse ich zu/ daß das Tan-
zen viel beyntrage / die menschliche Gesellschaft
zu erhalten/ weil es allezeit in einem Kreiß her-
um gehet/ dann wann man gerade für sich tan-
zete / wurde dieselbe bald zerstöret werden.
Hiemit verbleibe der Herren Dienstwilligster

Φιλαμύσης.

Dem

Dem Herrn danckbarlichst auf sein Schreiben zu antworten / gestehen wir / daß das Wort Misch = Masch nicht Lohensteinisch / wohl aber nachdrucklich sey / das Begehren der vermischten Sprachen auszudrucken. Daß auß Romanen = oder Romanen = gleichen Schrifften grosse Sitten = Lehren von deren Lesern gezogen werden / ist was Seltsames; daß aber eine natürliche Vorstellung der Tugend und Schandlichkeit der Lasteren / weniger vermöge als eine fabelhafte und verdeckte / wird niemand sagen. Den über das Tanzen gemachten Schluß wird der Herz aus seinem Danken gezogen haben / also will ich dem Herrn nicht widersprechen.

